

Von Joachim Göres

„Gemüsebau: im allgemeinen gut. Obstbau: gut. Gehölkunde: im allgemeinen gut. Obstsortenkunde: genügend. Topfpflanzenkultur: gut. Betriebslehre: gut. Fachzeichnen: im allgemeinen gut. Schädlingskunde: gut. Botanik: im allgemeinen gut.“

So steht es im Entlassungszeugnis von Michel Saposchnik, der in Bürgerkunde, Rechnen, Deutsch und Turnen die Note „genügend“ bekam und nach dreijähriger Ausbildung an der Israelitischen Gartenbauschule Ahlem bei Hannover 1932 seine Gärtnerlehre erfolgreich abgeschlossen hatte. In jenem Jahr wanderte er auch nach Palästina aus. Sein Zeugnis findet sich in der Gedenkstätte Ahlem – einem einzigartigen Ort, der an die 1893 eröffnete Ausbildungsstätte für angehende jüdische Gärtner und ihr späteres Schicksal erinnert.

So wie Saposchnik ließen sich in den 30er-Jahren in Deutschland Tausende junge Juden im Gartenbau ausbilden, an so genannten Hachschara-Stätten, die von jüdischen Organisationen geführt wurden. Mit Hachschara (hebräisch für „Vorbereitung“) ist eine berufliche und kulturelle Ausbildung von jugendlichen Pionieren (Chaluzim) gemeint, mit dem Ziel der Auswanderung nach Palästina und dem Aufbau eines neuen Staates. Dazu gehörten neben der praktischen Ausbildung im Gartenbau auch Sprachkurse für Iwrith – modernes Hebräisch – und Kenntnisse jüdischer Traditionen. Zudem wurde das gemeinsame Leben und Arbeiten eingeübt, Vorbild für die späteren Kibbuze in Israel.

Ab 1933 gab es zahlreiche weitere Sonderkurse, die auf die Auswanderung vorbereiten sollten, wie Englisch, Südamerika- und Palästinakunde. Nicht alle jungen Leute waren überzeugte Zionisten – nach der NSDAP-Machtübernahme flogen immer mehr Juden aus ihrer Lehrstelle bei Nicht-Juden oder aus der Schule raus und waren deswegen froh, an einer Hachschara-Stätte eine Ausbildung machen zu können. Dies wurde von den Nationalsozialisten zunächst akzeptiert, weil die Juden unter sich blieben und sie Deutschland bald verlassen wollten.

Dieter Weinberg aus Westrauderfehn konnte noch 1939 in Ahlem eine Gärtnerlehre machen. 1942 wurde die Gartenbauschule Ahlem von den Nazis geschlossen. Von hier gingen sieben Transporte mit insgesamt 2.173 Juden aus Niedersachsen in die Gettos Warschau und Riga sowie in die KZs Auschwitz und Theresienstadt – nur 144 Menschen erlebten die Befreiung, auch Dieter Weinberg. Klaus Stern, ein anderer KZ-Überlebender, blickt auf seine Hachschara-Zeit zurück: „Die harte Arbeit, an die ich mich dort gewöhnte, half mir, die Zwangsarbeit in Auschwitz zu überstehen. Wenn die Nazis mich aus meinem ursprünglichen – und körperlich leichten – Beruf eines Schaufensterdekorateurs dort hineingestoßen hätten, hätte ich Auschwitz niemals überleben können.“

„... unter normalen Umständen wäre ich kein ‚Bauer‘ geworden ...“: In einer Sonderausstellung unter diesem Titel präsentiert derzeit das Schulmuseum



Vorbereiten auf Palästina: Junge Juden beim Gärtnern
Foto: Kulturscheune Neuendorf im Sande

Hoffnungsschimmer in schwerer Zeit

In den 1930er-Jahren bereiteten sich junge Juden mit einer praktischen landwirtschaftlichen Ausbildung auf die geplante Auswanderung nach Palästina vor. Daran erinnern nun zwei Ausstellungen in Niedersachsen

Steinhorst (Landkreis Gifhorn) die Geschichte der jüdischen Lehrgüter im Nationalsozialismus unter anderem am Beispiel des Landwerks Ahrensdorf bei Trebbin. In dem brandenburgischen Ort entstand 1936 eine landwirtschaftlich-gärtnerische Ausbildungsstätte für 60 jüdische Jungen und 20 jüdische Mädchen im Alter von 14 bis 17

In den 30er-Jahren ließen sich Tausende junge Juden im Gartenbau schulen

Jahren, mit Obst- und Gemüse-gärten sowie Treibhäusern.

Der aus Hamburg stammende, 17-jährige Rolf Baruch beschrieb in einem Brief 1938 den Tagesablauf in diesem Hachschara-Lager: „5.30 Uhr Aufstehen, Gymnastik, Anziehen. 6 Uhr Frühstück. 6.15 bis 7.15 Uhr Iwrith in drei Kursen. 7.20 Uhr Arbeitsappell, Beginn der Arbeit. 9 Uhr Frühstück. 11.40 Uhr Radiovortrag über landwirtschaftliche Themen. 12 Uhr Mittagessen, Freizeit. 13.30 Uhr Arbeitsappell, Weiterarbeit. 15.45

bis 16 Uhr Kaffeepause. 17.30 Uhr Arbeitsschluss. 18 Uhr Unterricht oder Ssicha (Gespräch über Zionismus und Palästina-Aufbau). 19 Uhr Abendbrot. 20 Uhr Ssicha oder Freizeit.“

Baruch lernte in Ahrensdorf Walli Hirschfeld kennen, die dort wie er eine zweijährige Ausbildung machte. Ihren Alltag und ihre Liebe schildert der Roman „Sommer in Brandenburg“ von Urs Faes. Beide kamen 1941 ins Landwerk Neuendorf bei Berlin, von dort zwei Jahre später nach Auschwitz – das KZ, das sie nicht überlebten.

Auf einer Tagung zu Beginn der Steinhorster Ausstellung sprach Bernhard Gelderblom über die Hachschara-Stätte Hameln, wo 1926 der Kibbuz Cherut (hebräisch für „Freiheit“) entstand. Junge Juden, jeweils zur Hälfte aus West- und Osteuropa, gründeten ihn als Zeichen des Protestes gegen die Einwanderungssperre nach Palästina. Die Auswanderung blieb ihr Ziel, auf das sie sich vorbereiten wollten. 1928, mit dem Wegfall der Einwanderungssperre, machten sie sich dann gemeinsam nach Palästina auf und gründeten den Kibbuz Givat Brenner.

Auch in Hamburg und Schleswig-Holstein gab es mehrere jüdische Lehrgüter. In Harksheide erinnert ein Gedenkstein

an das einstige Gut Brüderhof, wo bis zu 40 jüdische Jugendliche ab 1934 in der Haus- und Landwirtschaft und in der Torfgewinnung arbeiteten. Die Informationen hat Diakon Sieghard Bußenius zusammengetragen, der auch mit einigen Zeitzeugen sprechen konnte. Bereits Ende 1938 wurden Jugendliche auf dem Brüderhof verhaftet und nach Polen abgeschoben.

Am Stadtrand von Flensburg befand sich von 1934 bis 1938 das Gut Jägerslust des jüdischen Gutsbesitzers Alexander Wolff, wo rund 100 junge Leute aus

meist entfernt liegenden Großstädten in weitgehender Eigenverantwortung das Leben in einem Kibbuz organisierten. Das Ende der Hachschara-Stätte kam mit dem Novemberpogrom 1938, als die Bewohner von Nazis überfallen wurden.

Die Gedenkstätte Ahlem informiert übrigens auch darüber, wie Hachschara-Schüler am Aufbau des Staates Israel beteiligt waren. Sie eröffneten Gärtnereien, spezialisierten sich auf die Zucht von Rosen und Nelken, zogen Obstbäume, führten neue Palmenarten ein, legten öffentliche Gärten an, gründeten Kib-

buz. Ihre Bedeutung war früher allerdings wesentlich größer als heute. „Heute wissen in Israel vielleicht zwei Prozent der Bevölkerung, was ‚Hachschara‘ bedeutet. Das ist alles Geschichte“, sagt der bekannte israelische Historiker Moshe Zimmermann.

„... unter normalen Umständen wäre ich kein ‚Bauer‘ geworden ...“: bis 20. Oktober, Schulmuseum Steinhorst, Marktstraße 20. Die Ausstellung der Gedenkstätte Hannover-Ahlem, ist geöffnet: Di-Do 10–17 Uhr, Fr 10–14, So 11–17 Uhr



Mitglieder gesucht – sind Sie schon dabei?

Gemeinsam sind wir stark! Werden Sie Mitglied im BUND und unterstützen unsere Arbeit für Umwelt- und Naturschutz: lokal, bundesweit und international. Jetzt ganz einfach unter: www.bund.net/mitgliedwerden

tips und termine

Ausbildungsförderung reformiert

Seit dem 1. August gilt das 26. Bafög-Änderungsgesetz. Durch die Anhebung des Elternfreibetrags können nun Studierende von der Ausbildungsunterstützung profitieren, die bislang keinen Anspruch darauf hatten. Auch der Wohnzuschlag für Menschen steigt, die nicht mehr bei ihren Eltern leben: von 250 auf 325 Euro. Information über diese und andere Änderungen gibt zum Beispiel das Studierendenwerk Bremen, Nicole Krumbach: ☎ 0421/2201-130 00.

Erziehen in unsicheren Zeiten

Die European Conference on Educational Research (ECER) ist die bedeutendste europäische Konferenz für erziehungswissenschaftliche Forschung. Erwartet werden in diesem Jahr rund 2.800 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Thema ist „Bildung in Zeiten der Unsicherheit“. Vorgestellt und diskutiert wird erziehungswissenschaftliche Forschung, die sich mit den Folgen aktueller Entwicklungen befasst: von Globalisierung, Migration und demographischem Wandel, von Kriegen und Naturkatastrophen, von Zusammenbrüchen politischer und wirtschaftlicher Systeme, von Digitalisierung und medialem Wandel auf Entwicklung und Bildung. Diese Entwicklungen werden vielfach als verunsichernd erfahren. Die Erziehungs- und Bildungssysteme weltweit müssen Verantwortung dafür übernehmen, dass Heranwachsende die Fähigkeiten erwerben, die ihnen verantwortliches und selbstbestimmtes Handeln in Zeiten der Unsicherheit erlaubt.
2. bis 6. September, Universität Hamburg. Programm und Registrierung: www.eceer-ecer.de/ecer-2019-hamburg

Zukunftsgespräch im Riesenrad

Am 22. August dreht sich das Riesenrad auf dem Hamburger Dom ums Handwerk. Die Handwerkskammer lädt Schulklassen zum „Future Talk“ ein. Mehr als 1.200 Mädchen und Jungen informieren sich bei bester Aussicht nach dem Speed-Dating-Prinzip über Ausbildungswege. In jeder Gondel bekommen sie von Handwerksbetrieben und Innungen Antworten auf ihre Fragen. Mit dabei sind zahlreiche Gewerke.
www.hwk-hamburg.de/futuretalk

Selbstermächtigung lässt sich lernen

In einem zweitägigen „Empowerment“-Workshop der Hamburger Landesstiftung des der Heinrich-Böll-Stiftung angeschlossenen Bildungswerks Umdenken setzen sich am 13. und 14. September Mädchen und junge Frauen von Colour mit Themen wie Identität, Zugehörigkeit und Diskriminierung auseinander. Es werden gemeinsam Umgangsweisen mit alltäglichem Rassismus und anderen Diskriminierungsformen entwickelt und erprobt, um ihnen schließlich gestärkt entgegenzutreten zu können. Die Leitung hat Janet Owuso – Teamerin der politischen Bildung. Der genaue Veranstaltungsort wird mit der Anmeldebestätigung bekannt gegeben, die Teilnahmegebühr beträgt 10 Euro, erm. 5. Anmeldung: <https://calendar.boell.de/de/form/event-registration?event-id=135681>

Festival der Nachhaltigkeit

Das Tiny Living Festival im Wendland zeigt vom 28. August bis zum 1. September aktuelle Entwicklungen und Ideen für einen nachhaltigen und reduzierten Lebensstil auf. Zusammenkommen, sich austauschen, voneinander lernen und Spaß haben sind die Leitsätze des Festivals. In Workshops und Barcamps werden die Besucher selbst zu Machern. Musikveranstaltungen und Satellitentouren zu regionalen Akteuren der wendländischen Tiny-House-Szene runden das Programm ab.
www.tinylivingfestival.de



Wenn die Kirche zur Werkstatt wird, sind meistens Restauratoren am Werk
Foto: Arne Debert/dpa

Das Alte für die Nachwelt bewahren

Die Anforderungen an Restauratoren sind hoch – immer weniger Interessenten bewerben sich um einen Studienplatz. Am besten ist die Stimmung in Schleswig-Holstein. Besonders in den Kirchen gibt es viel zu tun, doch wer auch konzeptionell tätig sein will, benötigt einen Master-Abschluss

Von **Joachim Göres**

2018 war Henrik Seidel sechs Monate in Dresden als Restaurator tätig, in diesem Jahr hat er Kirchen in Ostfriesland überprüft und Altäre in Kirchen in Burgdorf bei Hannover ausgebaut. „Das sind so kleine Sachen, reinigen, konservieren, retuschieren“, sagt der 43-Jährige, dessen Atelier sich in Uetze bei Hannover befindet. Auf seiner Referenzliste finden sich das Neue Palais Potsdam, der Wiener Zentralfriedhof, die Städtischen Museen Braunschweig und der Zwickauer Dom. „Als Restaurator bist du viel unterwegs. Das muss man wissen, wenn man in diesem Beruf als Selbstständiger arbeiten will.“

Seidel hat an der Fachhochschule Erfurt am Fachbereich Konservierung und Restaurierung studiert und sein Studium 2001 als Diplom-Restaurator abgeschlossen. Danach hat er an der Uni Bamberg noch das Masterstudium Denkmalpflege erlangt und absolviert und sich für die Selbstständigkeit entschieden. „In Museen etwas zu finden, ist schwierig, oft gibt es nur halbe und befristete Stellen“, erklärt er seinen Entschluss, den er nicht bereut hat: „So bin ich mein eigener Herr.“

Seidel bietet unter anderem die Restaurierung von Skulpturen, Gemälden und Wandmalereien an, sein Spezialgebiet sind Holzschnitzereien sowie die Ergänzung und Rekonstruktion fehlender Skulpturteile

und Ornamentik. Sein Hauptauftraggeber ist die evangelische Kirche. „Man darf bei seinen Angeboten nicht zu teuer, aber auch nicht zu billig sein. Ich komme finanziell gut zurecht, wobei hilfreich ist, dass meine Aufträge übernimmt mit einem Stundenlohn zwischen 40 und 50 Euro, mit zunehmendem Alter wird mehr Geld verlangt. Restauratoren für moderne Kunst und Grafik verdienen am besten, Restauratoren in der Archäologie am schlechtesten. Zwischen durch gibt es auch mal Auftragsflauten. „Im Winter darf es in der Kirche nicht unter vier Grad sein, sonst kann man dort nicht arbeiten.“

Der Verband der Restauratoren (VDR) hat eine Umfrage unter seinen rund 3.000 Mitgliedern aus Anlass des Europäischen Kulturerbejahres 2018 zur Ausbildung und Berufssituation der Restauratoren durchgeführt, an der 779 Personen teilnahmen. Von ihnen haben 95 Prozent einen akademischen Abschluss, 15 Prozent zudem eine Handwerkerqualifikation. Zwei Drittel fühlen sich durch das Studium ausreichend auf das Berufsleben vorbereitet. Ein Drittel spricht von guten beziehungsweise sehr guten finanziellen Bedingungen, jeder Fünfte beklagt, dass man von seiner Arbeit den Lebensunterhalt nur ungenügend oder gar nicht bestreiten könne. Die Arbeitszufriedenheit wurde mit Schulnoten bewertet. Dabei wird die Wertschätzung durch die Kunden und die eigene praktische konser-

vatorisch-restauratorische Tätigkeit am besten benotet (je 2,5), am schlechtesten schnitt die Bezahlung ab (3,5). Die Mehrheit der Mitglieder arbeitet selbstständig. Die Hälfte von ihnen kalkuliert mit einem Stundenlohn zwischen 40 und 50 Euro, mit zunehmendem Alter wird mehr Geld verlangt. Restauratoren für moderne Kunst und Grafik verdienen am besten, Restauratoren in der Archäologie am schlechtesten. Das durchschnittliche Jahresinkommen vor Steuern liegt bei 28.000 Euro.

„Restauratoren sind viel unterwegs. Das muss man wissen“

Henrik Seidel, Restaurator

Die Frage „Würden Sie aktuell pauschal einem Berufsanfänger zu einem Studium der Restaurierung raten?“ beantwortet bundesweit 43 Prozent positiv (ja und eher ja) und 49 Prozent negativ (nein und eher nein). Dabei gibt es regionale Unterschiede: Restauratoren aus Schleswig-Holstein äußern sich deutlich positiver (ja und eher ja: 56 Prozent) als Restauratoren aus Hamburg und Bremen (je 48 Prozent) sowie aus Niedersachsen (41 Prozent). Dazu passt die Einschätzung der Arbeitsmarktsituation: „Es gibt zu viele Restauratoren in meinem lokalen Umfeld“ – diese Aussage unter-

stützen in Niedersachsen 59 Prozent, in Hamburg und Bremen jeweils 42 Prozent, in Schleswig-Holstein dagegen nur 26 Prozent.

„Für unseren Verband ist der Masterabschluss für die Qualifikation zum Restaurator nötig. Die meisten Studierenden machen den Master, aber die Verlockung ist groß, bereits nach dem Bachelor Geld zu verdienen. Dann bleibt man aber nur Erfüllungsgeld und entwickelt keine Konzeptionen für die Lösung restauratorischer Probleme“, sagt VDR-Präsident Jan Raue. Er spricht von neuen Berufsfeldern für Restauratoren und ist für die Zukunft vorsichtig optimistisch. „Die Ingenieurkammer Brandenburg ist bundesweit die erste, die Restauratoren als Mitglieder aufnimmt, wodurch auch der Zugang ins Versorgungswesen möglich ist.“

Die Frage „Würden Sie aktuell pauschal einem Berufsanfänger zu einem Studium der Restaurierung raten?“ beantwortet bundesweit 43 Prozent positiv (ja und eher ja) und 49 Prozent negativ (nein und eher nein). Dabei gibt es regionale Unterschiede: Restauratoren aus Schleswig-Holstein äußern sich deutlich positiver (ja und eher ja: 56 Prozent) als Restauratoren aus Hamburg und Bremen (je 48 Prozent) sowie aus Niedersachsen (41 Prozent). Dazu passt die Einschätzung der Arbeitsmarktsituation: „Es gibt zu viele Restauratoren in meinem lokalen Umfeld“ – diese Aussage unter-

stützen in Niedersachsen 59 Prozent, in Hamburg und Bremen jeweils 42 Prozent, in Schleswig-Holstein dagegen nur 26 Prozent. „Für unseren Verband ist der Masterabschluss für die Qualifikation zum Restaurator nötig. Die meisten Studierenden machen den Master, aber die Verlockung ist groß, bereits nach dem Bachelor Geld zu verdienen. Dann bleibt man aber nur Erfüllungsgeld und entwickelt keine Konzeptionen für die Lösung restauratorischer Probleme“, sagt VDR-Präsident Jan Raue. Er spricht von neuen Berufsfeldern für Restauratoren und ist für die Zukunft vorsichtig optimistisch. „Die Ingenieurkammer Brandenburg ist bundesweit die erste, die Restauratoren als Mitglieder aufnimmt, wodurch auch der Zugang ins Versorgungswesen möglich ist.“

Die Frage „Würden Sie aktuell pauschal einem Berufsanfänger zu einem Studium der Restaurierung raten?“ beantwortet bundesweit 43 Prozent positiv (ja und eher ja) und 49 Prozent negativ (nein und eher nein). Dabei gibt es regionale Unterschiede: Restauratoren aus Schleswig-Holstein äußern sich deutlich positiver (ja und eher ja: 56 Prozent) als Restauratoren aus Hamburg und Bremen (je 48 Prozent) sowie aus Niedersachsen (41 Prozent). Dazu passt die Einschätzung der Arbeitsmarktsituation: „Es gibt zu viele Restauratoren in meinem lokalen Umfeld“ – diese Aussage unter-

stützen in Niedersachsen 59 Prozent, in Hamburg und Bremen jeweils 42 Prozent, in Schleswig-Holstein dagegen nur 26 Prozent. „Für unseren Verband ist der Masterabschluss für die Qualifikation zum Restaurator nötig. Die meisten Studierenden machen den Master, aber die Verlockung ist groß, bereits nach dem Bachelor Geld zu verdienen. Dann bleibt man aber nur Erfüllungsgeld und entwickelt keine Konzeptionen für die Lösung restauratorischer Probleme“, sagt VDR-Präsident Jan Raue. Er spricht von neuen Berufsfeldern für Restauratoren und ist für die Zukunft vorsichtig optimistisch. „Die Ingenieurkammer Brandenburg ist bundesweit die erste, die Restauratoren als Mitglieder aufnimmt, wodurch auch der Zugang ins Versorgungswesen möglich ist.“

Die Frage „Würden Sie aktuell pauschal einem Berufsanfänger zu einem Studium der Restaurierung raten?“ beantwortet bundesweit 43 Prozent positiv (ja und eher ja) und 49 Prozent negativ (nein und eher nein). Dabei gibt es regionale Unterschiede: Restauratoren aus Schleswig-Holstein äußern sich deutlich positiver (ja und eher ja: 56 Prozent) als Restauratoren aus Hamburg und Bremen (je 48 Prozent) sowie aus Niedersachsen (41 Prozent). Dazu passt die Einschätzung der Arbeitsmarktsituation: „Es gibt zu viele Restauratoren in meinem lokalen Umfeld“ – diese Aussage unter-

Wenn das Studium zum Holzweg wird

Studienabbrecher gefragt: Experten sprechen von guten Chancen im Handwerk und auch im Handel

Von **Joachim Göres**

„Ich habe schon gearbeitet, eine Tanzschule geleitet und bin jetzt am Ende des Studiums durch die Jura-Prüfung gefallen. Habe ich mit über 30 überhaupt noch eine Chance auf eine Ausbildung?“ Eine von vielen Fragen auf dem Informationstag „Studienabbruch – was nun?“ kürzlich im Berufsinformationszentrum Hannover. Ein Thema, das auch vielen Jüngeren auf den Nägeln brennt. Schließlich verlassen allein in den Fächern Bauingenieurwesen, Mathematik, Elektrotechnik und Maschinenbau laut Institut für Hochschulforschung in Hannover rund die Hälfte der Studierenden ohne Abschluss die Universität oder die Hochschule. Neben der ungewissen Zukunft ist damit oft auch das Gefühl des Scheiterns und ein angeknackstes Selbstbewusstsein verbunden – man spricht nur ungern darüber.

„Das sollte man aber unbedingt tun“, rät Eduard Altergot, der auf dem Informationstag von seinen Erfahrungen berichtete. Der 22-Jährige hatte an der TU Braunschweig mit dem Studium Wirtschaftsingenieur begonnen, von dem er schnell merkte, dass es nichts für ihn war. Im 3. Semester war für ihn an der Uni Schluss, nachdem er einen Ausbildungsplatz als Automobilkaufmann bei BMW bekommen hatte. „Beim Bewerbungsgespräch wird man nach den Gründen für den Studienabbruch gefragt. Ich habe gesagt, dass mir das Ganze zu theoretisch war und selbst Professoren zugaben, dass man Dinge lernen muss, die man später nicht gebrauchen kann. Damit war das Thema erledigt“, erzählt Altergot.

Nach seinen Worten werden bei seinem Arbeitgeber bevorzugt Studienabbrecher eingestellt, weil sie grundlegende Fertigkeiten mitbringen. „Wegen des Alters braucht man sich keine Gedanken zu machen. In unserer Berufsschulklasse haben wir auch 30-Jährige“, sagt Altergot, dessen Ausbildung auf zweieinhalb Jahre verkürzt wurde. Christian Rühmann studierte in Karlsruhe zwei Semester Maschinenbau, danach stieg er auf Wirtschaftsingenieurwesen um. „Das habe ich dann nach drei Semestern abgebrochen. Mathematik und technische Mechanik waren zu schwer. Ich hätte Prüfungen wiederholen und mich durchs Studium qualen können, aber das bringt es auf Dauer nicht“, sagt der 23-Jährige.

Mehr Studierende, mehr Zweifler

Er zog zurück zu seinen Eltern nach Hannover („Das war gewöhnungsbedürftig, hat mir aber auch eine gewisse Sicherheit gegeben“) und überlegte, welche Studieninhalte ihm gefallen hatten. Er fand einen Ausbildungsplatz in einem Metallbauunternehmen, wo sein Interesse für Betriebswirtschaft und technisches Zeichnen gefragt war.

Die Ausbildung ist Teil des dualen Studiums Handwerksmanagement, bei dem neben dem Gesellenbrief auch die Meisterqualifikation erworben und zudem ein Studium an der Fachhochschule des Mittelstandes mit dem Bachelor-Titel abgeschlossen wird, alles zusammen innerhalb von viereinhalb Jahren. „Arbeitgeber im Handwerk sehen Studienabbrecher positiv, denn die wissen, was sie wollen und was ihnen liegt“, sagt Rühmann und fügt hinzu: „Ich zeichne Konstruktionen von Geländern, Treppen und Balkonen, die die anderen Mitarbeiter bauen. Für mich ist das triale Studium die perfekte Kombination, zumal das Interesse an Fachkräften im Handwerk groß ist.“

Für Theresia Bernard-Falkner, Berufsberaterin und Hochschulkoordinatorin bei der Agentur für Arbeit Hannover, nimmt mit der Zahl der Studierenden auch die der Studienzweifler zu. „Ein Studium ist heute selbstverständlicher geworden. Viele beginnen damit, ohne sich über die Anforderungen klar zu sein. Außerdem fehlt nicht selten die nötige Selbstständigkeit und Motivation.“ Sie empfiehlt Ratsuchenden, die Berufsberatung der Arbeitsagentur für Hochschulüler oder das Career Center der Hochschulen in Anspruch zu nehmen und betont: „Viele Firmen sind sehr an Studienabbrechern interessiert.“ Eine Einschätzung, die Handels- und Handwerkskammern teilen. Rühmanns Tipp: „In zahlreichen Studiengängen wird stark ausgesiebt. Man muss sich klarmachen, dass es viele trifft und nicht nur einen selber.“ Altergot ergänzt: „Man sollte die Entscheidung zum Abbruch so früh wie möglich treffen und dann dazu stehen.“

10. HAMBURGER BILDUNGSKIEZ
DIE WEITERBILDUNGSMESSE
5. SEPTEMBER 2019
12 UHR - 18 UHR
ALTE FABRIK
MUSEUM DER ARBEIT
U/S-BAHN BARMBEK
Eintritt frei!
WEITERBILDUNG der Schlüssel zum Erfolg!
INFOS UNTER WWW.WEITERBILDUNG-HAMBURG.NET

apakt hamburg
Qualifizierende, berufsbegleitende
Weiterbildung Kunsttherapie
Selbsterfahrung Einzel und in Gruppen, Kunst, Methoden, Theorie und Supervision
Beginn: September 2019
APAKT-Hamburg • www.apakt.de • info@apakt.de
Donnerstraße 10 • 22763 Hamburg • Tel. 040 - 22 10 52

personenzentriert
beratung / psychotherapie für einzelne und paare
coaching
weiterbildungskurse in personenzentrierter beratung
gabriele isele 040 - 43 09 44 41
www.personenzentrierteberatung.de

taz reisen
in die Zivilgesellschaft
Gruppenreise für Individualist*innen
Die Hauptstädte Spaniens und Kataloniens - mit Ausflug nach Toledo
MADRID / BARCELONA mit Reiner Wandler
Es tut sich was in Spanien. Der Konflikt um Katalonien gärt weiter, und Landesweit fordern Initiativen und Protest-Netzwerke (Mareas, Podemos, Bewegung 15 M) mehr partizipative Demokratie. Die Bandbreite ihrer Aktivitäten erfahren Sie bei den Gesprächen vor Ort. In Barcelona treffen sie katalanische Unabhängigkeits-Aktivisten und erleben auch einige kulturelle Eigenarten der Katalanen; ein Ausflug ins mittelalterliche Toledo rundet die Reise ab.
19. - 27. Oktober, ab 1.490 € (DZ/HP/ohne Anreise)
Mehr Infos: www.taz.de/tazreisen oder unter T (0) 30 2 59 02-1 17
taz-Verlags- und Vertriebs-GmbH, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

taz newsletter
Jede Woche exklusive Neuigkeiten aus der taz
www.taz.de/newsletter

DAS HAMBURGER GENOSSENSCHAFTSMUSEUM IM GEWERKSCHAFTSHAUS
Über 170 Jahre Genossenschaftsgeschichte
3.000 Exponate der westdeutschen Konsumgenossenschaften und dem DDR Konsum.
Geöffnet von Dienstag bis Donnerstag 14 bis 17 Uhr oder nach Vereinbarung
Besenbinderhof 60, 11. Stock, 20097 Hamburg